

Profile

Prof. Dr. Klaus Gallwitz

Zunächst sah es nicht danach aus, als würde er einmal Kunsthistoriker und Museumsleiter werden. Klaus Gallwitz, geboren 1930 in Pillnitz bei Dresden, studierte alte Sprachen, büffelte sich durch die lateinische und griechische Grammatik, um Lehrer zu werden. Dann aber brachen Begegnungen, Erfahrungen, Erlebnisse bestimmend durch, wiesen eine andere Lebensbahn: „Der Zufall spielt oft eine Rolle. In meinem Elternhaus hatte ich früh Zugang zur zeitgenössischen Kunst. Emil Nolde besuchte uns in den Kriegsjahren. Plötzlich sah ich ihn vor mir, den hochgewachsenen Mann zusammen mit seiner Frau Ada.“ Nach einem weiteren Studiengang – nun Kunstgeschichte – in Berlin, Halle, Kiel, München, Göttingen und einer Promotion als Abschluss, zog er 1957 mit seiner Frau nach Karlsruhe, eröffnete eine Galerie, übernahm 1959 die Leitung des Badischen Kunstvereins, 1967 das Direktorat der Kunsthalle Baden-Baden, um dann von 1974 bis 1994 das Städtelsche Kunstinstitut zu führen. 2004 noch einmal eine besondere Herausforderung: Klaus Gallwitz übernahm als Gründungsdirektor für zwei Jahre die Leitung des Museums Frieder Burda, kehrte in die Stadt an der Oos zurück, wo er schon einmal große Erfolge feierte.

WK. Im Winter 1971/72 sprengte Ihre Dali-Ausstellung in der Kunsthalle Baden-Baden alle Vorstellungen, gelangte in den Rang einer Legende. Was war da los ?

K.G. Richtig ist, dass damals 160 000 Besucher die Bilder sahen, 80 Prozent davon unter fünfundzwanzig Jahre alt. An den Wochenenden zog sich trotz grimmiger Kälte eine lange Schlange die Lichtentaler Allee hinunter. Vor allem die alternative Szene reiste an. Dali war Kultfigur; Dali war die Droge. Vergleichbare Zahlen hat die Kunsthalle nicht wiederholen können. Künstlerische Qualität von außergewöhnlicher Dichte allerdings gab es noch mehrmals: Hans Makart, Fernand Leger; der späte Picasso; die Skulpturen von Jacques Lipschitz, von Henry Moore. Wir konnten eine Kandinsky-Ausstellung zeigen, die Dank der Mitwirkung von Nina Kandinsky ein eigenes Kapitel aufschlug. Zu wichtigen und nachhaltigen Entdeckungen führte ein Experiment, das zwischen 1968 und 1973 junge Künstler einbezog in den turbulenten Museumsalltag. Ich nannte es „14 mal 14“: Vierzehn Künstlern, aufgeteilt in Gruppen, stand bei 14tägigem Wechsel die Kunsthalle zur Verfügung. Sie konnten den Aufbau bestimmen und während der Ausstellung weiterarbeiten, wodurch ein sonst kaum möglicher Austausch – die Situation des „offenen Ateliers“ – mit dem Publikum stattfand. In diesen fünf Jahren gastierten also 70 Künstler, hatten alle Chancen, alle Freiheiten, sich und ihre Werke zu zeigen. Für einige, die heute anerkannt sind, war diese Ausstellungsreihe der erste größere Auftritt: Georg Baselitz, Almut Heise, Anselm Kiefer, Markus Lüpertz, Hans Peter Reuter, Gerhard Richter, Eugen Schönebeck, Günter Uecker.

WK. Vor diesen Erfolgen lagen zehn Jahre in Karlsruhe. Für Sie Lehrzeit, schweres Pflaster ?

K.G. Ein Sprung, aber nun nicht gerade ins kalte Wasser. Als ich 1957 meine „Zimmer-Galerie“ eröffnete, herrschte in Karlsruhe eine fast aufsässige Situation, die von der Akademie ausging. HAP Grieshaber sorgte für Unruhe zusammen mit seinen Studenten, darunter Horst Antes und Walter Stöhrer. Das Umfeld gestaltete sich nicht weniger aufregend: Heinz Schanz, Lothar Quinte. In den zwei Jahren meiner Galerie, der ersten in Karlsruhe nach dem 2. Weltkrieg, figurierte ich als Geschäftsführer, Organisator, Eröffnungsredner, Verkäufer, Sekretär. Eine anregende Ein-Mann-Unternehmung. Ich konfrontierte die traditionsbewusste Stadt mit zeitgenössischer Kunst, erntete Zuspruch und heftige Ablehnung. Dann bot man mir 1959 die Leitung des Badischen Kunstvereins an, immerhin der älteste in Deutschland. Trotz vieler Anfeindungen war es eine wunderbare Aufgabe, den etwas

eingeschlafenen Verein aufzuwecken. Die Zahl der Mitglieder stieg von ca. 800 auf mehr als 2000. Wichtig für meine Interessen: Ich konnte 1962 mit einem Thema beginnen, das mich bis heute begleitet: Max Beckmann. Damals lebten die meisten Familienmitglieder, Zeitgenossen, Sammler und Galeristen noch, die den Maler († 1950 New York) gekannt und begleitet hatten. Mit Hilfe des münchener Kunsthändlers Günther Franke war es möglich, eine umfassende Ausstellung und einen Katalog mit 305 Druckgraphiken vorzulegen, der bis heute als erstes Werkverzeichnis gilt.

WK. Nach Ihrer Karlsruher Zeit übernahmen Sie 1967 die Leitung der Kunsthalle Baden-Baden, wo sich größere Möglichkeiten eröffneten. Darüber sprachen wir schon. Doch nach (nur) sieben Jahren dort gingen Sie 1974 an das Städtelsche Kunstinstitut nach Frankfurt am Main. Noch einmal neue Pläne ?

K.G. Baden-Baden bedeutete mir sehr viel. Doch ein so großes Haus wie das Städel mit seinem weltweiten Beziehungsgeflecht kann man nicht vorbeifahren lassen. Zudem gab es dort einen beachtlichen Beckmann-Bestand. Es ist eigenartig: Wenn man bei Beckmann erst einmal an die Angel geraten ist, kommt man so leicht nicht mehr los. Nach den beiden Ausstellungen in Karlsruhe – 1962 die Druckgraphik, 1963 Portraits – hegte ich den Plan, seine Triptychen zu zeigen. 1981 gelang das. Im Katalog konnte ich schreiben: Unserer Ausstellung, die neun von zehn Triptychen Beckmanns zum ersten Male vereinigt, kommt eine besondere Bedeutung deshalb zu, weil es schwer vorstellbar ist, diese noch einmal in absehbarer Zeit zusammen zu bringen.

WK. Nun sind Sie 2004 nach Baden-Baden berufen worden. Schließt sich ein Kreis ?

K.G. Einiges ist wirklich auffallend. Die Sammlung Frieder Burda umfasst schwerpunktmäßig Arbeiten ebenjener Künstler, von denen einige schon in den Ausstellungen „14 mal 14“ 1968-1973 nebenan in der Kunsthalle zu sehen waren: Richter, Baselitz, Kiefer. Viele der damaligen Werke sind also zurückgekehrt. Und auch Max Beckmann ist zurückgekehrt. Er hatte in Baden-Baden zwischen 1935 und 1937 mehrfach erschöpft Ruhe gesucht. Neun Gemälde und einige bisher nur wenigen Experten bekannte Skizzenbuchblätter, „vor Ort“ entstanden, konnten wir im Sommer 2005 zugänglich machen.

WK. Zuletzt: Sie zeigten schon 1968 den „Späten Picasso“. Daniel-Henry Kahnweiler hielt damals die Einführungsansprache. In der Sammlung Burda ist dieser in seiner Bedeutung lange nicht erkannte Werkteil überwältigend vertreten, Ausgangspunkt für ihre letzte Ausstellung als aktiver Gründungsdirektor.

K.G. So war es von Anfang an mit Frieder Burda besprochen. Ihm liegt der „Späte Picasso“ am Herzen. Die Werke in der Sammlung bilden die Basis. Wir werden zentrale Gemälde hinzunehmen und eine Ausstellung (Eröffnung 24. September 2005) zeigen, die im Zusammenspiel mit den räumlichen Möglichkeiten des Museums einen so bisher nicht möglichen Blick auf das Jahrhundertgenie wirft. Danach, im Frühjahr 2006, ist meine Aufgabe als Gründungsdirektor beendet. Aber ich bleibe dem Haus an der Lichtentaler Allee eng verbunden – als Kurator. So ist für 2007 in Zusammenarbeit mit dem Museum der Modernen und Zeitgenössischen Kunst in Straßburg das Thema „Junge Malerei“ vorgesehen. Das kommt meinem Interesse entgegen, denn für mich bildeten Atelierbesuche immer erneut Anregung und Korrektur. Mir war der ständige Austausch mit jungen Künstlern wichtig und hier versuche ich, auch weiterhin mitzuhalten.

Gerd Presler